



Bresson-Aufnahmen von Paris (1932), einem Transitlager in Dessau (1945)* und einer Gruppe von Frauen in Kaschmir (1948): *Lakonisches*,

NACHRUF

Augenblicke der Wahrheit

Zum Tod des Fotografen Henri Cartier-Bresson (1908 bis 2004)

Ende der zwanziger Jahre hatte er die Nase voll – von Paris und von der Malerei, die er eigentlich zu seinem Beruf machen wollte. Damals musste er einfach alle Brücken hinter sich „radikal abbrechen“, so beschrieb es Henri Cartier-Bresson später. Er zerstörte also viele seiner Gemälde, steckte sich anspruchsvolle Literatur – Bücher von Rimbaud, Joyce und Lautréamont – in die Tasche und verzog sich 1930, gerade 22 Jahre alt, an die Elfenbeinküste. „Ich habe meinen Lebensunterhalt damit verdient, in Afrika beim Licht einer Karbidlampe auf Jagd zu gehen.“

Seiner Familie in Frankreich schickte er beunruhigende Postkarten – er war bei der Jagd auf Flusspferde und anderes Großgertier am Schwarzwasserfieber erkrankt. Der Großvater, schrieb er, möge daheim schon mal die Beerdigung seines Enkels vorbereiten, am Rande eines Waldes. Ein Streichquartett solle Debussy spielen. Ein nicht allzu beeindruckter Onkel antwortete ihm: „Dein Großvater findet das etwas teuer. Es wäre wünschenswert, dass Du zuerst nach Hause kommst.“

Noch hoffte auch der Vater, ein reicher Textilfabrikant, dass aus dem Jungen etwas

Anständiges werden würde. Cartier-Bresson kam 1931 nach Frankreich zurück, machte weiterhin einen Bogen um das Familienunternehmen, erwarb ein Jahr später eine Kleinbildkamera, eine Leica – und wurde zu einem der berühmtesten Fotografen der Welt. Er war erst knapp 30 Jahre alt, als ihn das amerikanische Magazin „Time“ auszeichnete; es zählte ihn zu den seltenen Fotografen, die authentisch festhalten, „was sie an Augenblicken der Wahrheit finden“.

Nach kurzen Gastspielen im Kinofach – etwa als Regieassistent von Jean Renoir – erwarb er sich Verdienste als Mitbegründer der Agentur Magnum – im Jahr 1947. Magnum wurde bald eine der renommiertesten Organisationen von Fotografen. Wenn damals jemand hungrig war, die Welt zu sehen, dann diese exzellente Truppe von Fotografen und Fotojournalisten. Und die Welt konnte überall sein. Auch vor der Haustür.

„Saß man mit Cartier-Bresson in einem Restaurant in Paris, dann konnte es geschehen, dass er plötzlich verschwunden

war. Henri hatte etwas gesehen, etwas, was kein anderer bemerkt hätte, und er nahm seine Kamera und ging. 20 Minuten später beugte er sich wieder über seinen Teller“ – so erinnert sich Ernst Scheidegger, ein Schweizer Fotograf, der in den fünfziger Jahren für Magnum arbeitete und mit Cartier-Bresson befreundet war. Dieser sei ein umgänglicher, höflicher Mann gewesen, doch wenn ihm etwas nicht gepasst habe, „konnte er richtig böse werden“.

Cartier-Bresson, dieser rastlose Nomade mit dem Objektiv, bereiste unzählige Länder, und er wurde – ob daheim in Frankreich oder in der Ferne – immer wieder Zeuge wichtiger, oft dramatischer Ereignisse. Als er 1948 auf 20 Filmen die Einschüchterung des ermordeten Gandhi und die Verzweiflung der Inder dokumentiert hatte, balgten sich die Chefredakteure wichtiger amerikanischer Magazine um die Exklusivrechte, als ginge es um ihr Leben.

Den Fotoreporter zog es 1945 nach Deutschland, später in das China des Bürgerkriegs und in die Sowjetunion, bald nach Stalins Tod.

Bleibende Bilder auch diese: Er porträtierte den jungen, zugleich verklemmt und trotzig wirkenden Schriftsteller Truman Capote und den weißhaarigen, grüblerischen Maler Georges Braque, die schöne, scheue Marilyn Monroe und die resolute Coco Chanel.

Ihn interessierte das private Gesicht der Prominenz, der Blick hinter die Bühne des Offiziellen und Staatstragenden, mehr noch das Überraschende, mal Traurige, mal Ko-

* Identifizierung einer Gestapo-Informantin durch ein Opfer.



Dramatisches, Entrücktes und immer der „intuitive Schuss“

FOTOS: HENRI CARTIER-BRESSON / MAGNUM PHOTOS

mische im Alltagsleben: „Ich liebe es, Leute anzuschauen“, sagte er, „auf der Straße, in der Kneipe, sie sind von Natur aus Schauspieler.“

Diese Darsteller – das konnte ein Heer von Nonnen in Lourdes sein, wohlbeleibte Prostituierte (dieses Leben war ihm vertraut dank früher Besuche im Bordell, wo er guckte, Pfefferminzlikör trank und sich nicht auf die Zimmer traute), Arbeiter mit beeindruckend muskulösen Oberarmen oder irgendeine Person, die über eine Pfütze springt: Der eigentliche Held dieser Impression, seines berühmten frühen Meisterwerks, ist die schemenhafte Spiegelung des springenden Körpers im Wasser.

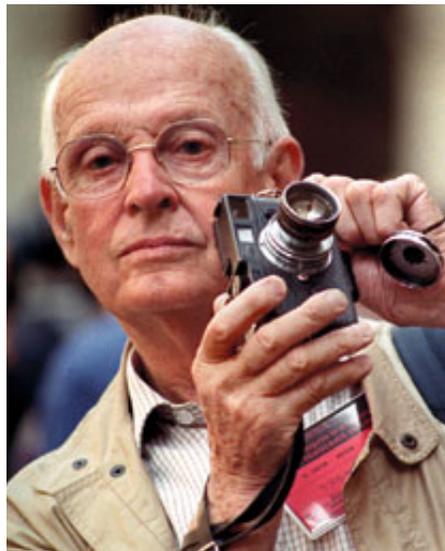
Lauter Aufnahmen, deren lakonischer Gestus zum Vorbild für etliche Generationen von Fotografen wurde. „Als ich in den siebziger Jahren Fotografie studierte, da wollte ich ein zweiter Cartier-Bresson werden, er war unser Held“, sagt Andreas Gursky, 49, heute selbst einer der bekanntesten Fotokünstler der Welt.

Cartier-Bressons Bilder aus dem Berlin nach dem Bau der Mauer fixieren eine trostlose, überrumpelte Stadt; ein Foto aus dem Jahr 1962 zeigt drei Männer, die sich auf einen Stromkasten gestellt haben und von West nach Ost über die – eben erst hochgezogene – Berliner Mauer gucken. Sie sind nur von hinten zu sehen, aber der Betrachter des Bildes teilt unwillkürlich ihre ratlose Neugier.

Auf seine Zeitgenossen wirkte der Fotograf oft nervös, in Wirklichkeit aber war er ein konzentrierter, hellwacher Beobachter.

Seine Arbeitsweise nannte er selbst einmal den „intuitiven Schuss“ im rechten Moment. Zugleich war er ein gnadenloser Ästhet, und jede seiner Fotografien bot die Anmutung eines genau ausgeklügelten, auf gestalterische Harmonie bedachten Stillebens.

Der Einzige, der ihn kritisieren durfte, war sein langjähriger Freund Robert Capa, der Magnum-Mitgründer. Cartier-Bresson über ihn: „Als wir Magnum gründeten, fragten wir uns, wie wir Capa ernähren sollten. Er wohnte in teuren Hotels, gab Empfänge und schenkte den Zimmermädchen Seidenblusen.“ Immerhin war es



CHARLES CARTIER-BRESSON / REUTERS

Fotograf Cartier-Bresson (1989)

„Ich bin ein Ausbrecher – lebenslang“

Capa, der den Fotografen der Agentur Arbeit beschaffte, indem er mit wichtigen Zeitungsverlegern Karten spielte.

Capa wurde 1954 durch eine Landmine in Indochina getötet, in einem Krieg, den er unbedingt hatte fotografieren wollen. Gefährlich war es auch für Cartier-Bresson oft genug. Während des Zweiten Weltkriegs geriet er in deutsche Gefangenschaft, er musste Zement schleppen und an Eisenbahntrassen schuften.

Mehrmals versuchte der Häftling mit der Kennzeichnung KG 845 zu fliehen. Nach drei Jahren, 1943, entkam er. „Ich bin ein Ausbrecher – lebenslang“, hat er rückschauend gesagt. Später schloss er sich dem Widerstand an. Und er kehrte rechtzeitig (auf dem Fahrrad) nach Paris zurück, um die Szenen der Befreiung zu fotografieren.

Immer wieder hat er überlegt, ob ihm das Filmen mehr liege als das Fotografieren. Anfang der siebziger Jahre beschloss er, den Fotoapparat nur noch zum Privatvergnügen in die Hand zu nehmen. Er kehrte zu seinen Anfängen zurück, widmete sich der Malerei und dem Zeichnen.

Er war in erster Ehe mit einer indonesischen Tänzerin verheiratet, 30 Jahre lang; danach heiratete er die Fotografin Martine Franck. Die beiden adoptierten ein Mädchen.

Am Dienstag vergangener Woche starb Cartier-Bresson im Alter von 95 Jahren im südfranzösischen L'Isle-sur-la-Sorgue. Es ist der Tod einer Legende, eines Mannes, der unser aller Bild vom 20. Jahrhundert wesentlich mitgeprägt hat.

ULRIKE KNÖFEL